
Wissenschaftspolitik Politique scientifique



Karrierechancen von Geisteswissenschaftlern

Caspar Hirschi ist seit Herbst 2012 Professor für Geschichte an der Universität St. Gallen. Gemeinsam mit der «Gruppe Junger Forschender» hat er das Positionspapier «Vision 2020» zur Verbesserung der Situation junger Forschender an Schweizer Universitäten ausgearbeitet. Anlässlich der Beratung der BFI-Botschaft stiess das Positionspapier auf grosse Aufmerksamkeit. Das Parlament beauftragte das Staatssekretariat für Bildung und Forschung, die Situation der Nachwuchsforschenden abzuklären.

Marlene Iseli Herr Hirschi, Sie bedienen sich unter anderem des Arguments, dass es den Schweizer Universitäten nicht gelingt, den Bedarf an Fachkräften in der Wirtschaft zu decken. Gilt dieser unmittelbare Zusammenhang zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt auch für die Geisteswissenschaften, die in den letzten Jahren starken Zuwachs hatten?

Caspar Hirschi Unser Argument bezieht sich in erster Linie auf die MINT-Fächer und die Medizin. Bei den Geisteswissenschaften ist der Zusammenhang tatsächlich komplizierter, weil hier das Studium keiner Berufsausbildung entspricht. Aus ökonomischer Sicht zu sagen, es gebe zu wenig Geisteswissenschaftler, wäre deshalb gewagt. Das Gegenteil zu behaupten, geht allerdings genauso schlecht, solange die Arbeitslosenzahlen von ausgebildeten Geisteswissenschaftlern so tief sind wie jetzt. Offenbar sind die Geisteswissenschaften für den Arbeitsmarkt nicht so unnütz, wie viele Politiker und Manager denken, und noch erstaunlicher ist, dass

«Offenbar sind die Geisteswissenschaften für den Arbeitsmarkt nicht so unnütz, wie viele Politiker und Manager denken [...]»

sie trotz ihrer schlechten Presse auf Studierendenstufe frei von den Sorgen der mathematischen und tech-

nischen Wissenschaften sind, denen es nach wie vor nicht gelingen will, genug weibliche Studierende anzuziehen.

MI Welche grundlegenden Massnahmen, die Sie in Ihrem Positionspapier «Vision 2020» vorschlagen, sind auch oder gar besonders für die Geisteswissenschaften relevant?

CH Unsere Arbeitsgruppe ist multidisziplinär zusammengesetzt, und wir haben uns zum Ziel gesetzt, Forderungen aufzustellen, die für alle Disziplinen gelten. Gleichzeitig haben wir festgestellt, dass sich manche Fachbereiche schon in jene Richtung bewegen, die wir anstreben. Die geisteswissenschaftlichen Fächer gehören leider nicht dazu. Auf der Promotionsstufe hat man erst vor Kurzem damit begonnen, über allgemeine Betreuungsstandards und formelle Rekrutierungsverfahren nachzudenken. In der Praxis dominieren weiterhin informelle Strukturen mit den bekannten Unwägbarkeiten für Doktorierende. Noch grösser ist das Problem auf der Postdoc-Stufe. Hier zeigt sich, dass man in den Geisteswissenschaften zugleich politisch progressiv und strukturell reaktionär sein kann. Während in anderen Disziplinen die Habilitation längst als alter Zopf erkannt und abgeschnitten ist, hängt man in den Geisteswissenschaften noch immer an ihr, als ob es zwei Monographien und zwanzig Aufsätze brau-

«Hier [auf der Postdoc-Stufe, Anm. der Red.] zeigt sich, dass man in den Geisteswissenschaften zugleich politisch progressiv und strukturell reaktionär sein kann.»

che, um herauszufinden, ob jemand das Zeug für eine wissenschaftliche Karriere hat oder nicht. Entsprechend gibt es in den Geisteswissenschaften kaum Assistenzprofessuren mit Tenure Track, auf denen junge Forschende früher selbständig werden könnten. Dafür bewerben sich auf eine ständige Dozentur, wie wir sie kürzlich in St. Gallen ausgeschrieben haben, fünfzig Privatdozenten im Alter von 45 oder mehr. Hier ist noch ein weiter Weg zu gehen, und vielleicht wird er erst frei sein, wenn die Generation der Achtundsechziger, der Hauptrepräsentanten der «progressiven Reaktion», abgetreten ist.

MI Sie selber sprachen bereits von einer strengeren Selektion zu einem früheren Zeitpunkt in der aka-

demischen Laufbahn, um andere Talente möglichst früh für eine ausseruniversitäre Karriere nutzen zu können. Wie könnte eine solche Selektion für die Geisteswissenschaften Ihrer Meinung nach aussehen und wozu braucht es sie?

CH Wir wissen, dass eine ausseruniversitäre Karriere mit zunehmendem Alter schwieriger wird und damit der Ausstiegszeitpunkt aus der Wissenschaft entscheidend ist. Für die Geisteswissenschaften dürfte das besonders gelten, denn das wichtigste Pfand, das man als geisteswissenschaftlich ausgebildeter Stellenbewerber hat, ist die geistige Flexibilität – und diese wird älteren Semestern partout abgesprochen. Ich bin deshalb für eine Selektion auf allen Stufen. Mit Bologna hätte man bereits die Möglichkeit, beim Zugang zum Masterstudium anzusetzen. Spätestens bei der Aufnahme ins Doktoratsstudium sollten gremienbasierte Selektionsverfahren eingeführt werden. Zugleich müssten diejenigen Kandidaten, die sie bestehen, automatisch ein Promotionsstipendium oder eine Assistentenstelle erhalten. Wenn dadurch die Zahl der Doktoranden sinkt, ist das kein Nachteil, denn erstens ist sie im letzten Jahrzehnt rasant gestiegen und zweitens kann weniger Quantität mehr Qualität bringen, nicht nur bei der Betreuung, sondern auch bei den Doktorarbeiten. Das eigentliche Nadelöhr der akademischen Karriere sollte unmittelbar nach der Promotion folgen. Dazu braucht es weniger Mitarbeiterstellen im Postdoc-

«Das eigentliche Nadelöhr der akademischen Karriere sollte unmittelbar nach der Promotion folgen.»

Bereich und mehr Assistenzprofessuren mit Entfristungsoption. Wer nach der Dissertation weitermachen will, sollte meines Erachtens möglichst rasch ins Ausland gehen, um neue Erfahrungen zu sammeln und sich in einem fremden Umfeld zu bewähren. Gleichzeitig sollten sich Schweizer Universitäten darum bemühen, hervorragende Leute nach ein paar Jahren wieder aus dem Ausland zurückzuholen.

MI Unter dem Motto «Science is vital for a strong UK economy» wurde 2011 eine Umfrage zu den Karriereperspektiven von Forschenden an englischen Universitäten durchgeführt. Die Betroffenen identifizierten bei der Befragung die Kurzfristigkeit der Anstellungsverhältnisse als grösstes Problem, gefolgt vom schlechten Einkommen, vom erwarteten wiederholten Wechsel des

Arbeitsorts und von Inkompatibilitätsproblemen mit dem Familienleben. Zusätzlich wurden etwa die fehlende Unabhängigkeit bei der Akquirierung von Drittmitteln oder die Schwierigkeiten bei der Leistungsmessung erwähnt. Woran litten Sie vor Antritt Ihrer Professur am meisten? Welche Aspekte können durch die Schaffung von 1000 Assistenzprofessuren verbessert werden?

CH Aus dieser Umfrage könnte man schliessen, die akademischen Strukturen in England seien ähnlich wie bei uns. Tatsächlich ist aber der Anteil der befristet angestellten Forschenden am gesamten akademischen Personal in Grossbritannien viel kleiner als im deutschsprachigen Raum. Was sich gleicht, ist die Richtung der Entwicklung, und daher mag auch dieses Umfrageresultat rühren. Meine eigene Karriere ist untypisch für die Geisteswissenschaften in unseren Gefilden – auch was das Leiden angeht: Dieses war, dank mehrjähriger Verträge und hilfreicher Betreuer, gering. Meine grösste

«Forschende sollten die Chance haben, bereits Mitte Dreissig und nicht erst Mitte Vierzig sesshaft zu werden.»

Sorge als Postdoktorand galt der Familie. Während dieser Zeit kamen meine drei Kinder zur Welt, und meine Frau hatte eine sichere Stelle in der Schweiz aufgegeben, um mir ein akademisches Abenteuer in England zu ermöglichen. Unter diesen Umständen musste es mit jedem Stipendium und jeder Stelle beim ersten Anlauf klappen, sonst hätte ich aus Geldmangel aufgeben müssen. Die Mobilität lässt sich mit kleinen Kindern noch relativ gut bewältigen, ab dem Schulalter aber wird es schwieriger. Dieser Umstand dürfte mit ein Grund sein, warum die halbe deutsche Professorenschaft durch die ganze Bundesrepublik pendelt. Genau hier würden die Assistenzprofessuren mit Tenure Track ansetzen: Forschende sollten die Chance haben, bereits Mitte Dreissig und nicht erst Mitte Vierzig sesshaft zu werden. Ich glaube, eine solche Änderung würde die akademische Karriere attraktiver machen.

MI Assistenzprofessuren haben heute bei geringerem Einkommen und schlechterer Ausstattung vermehrt die gleichen Aufgaben in Forschung, Lehre, Verwaltungsarbeiten etc. zu leisten wie die Ordinarien. Welche Entlastungsmassnahmen wären denkbar? Braucht es solche?

CH Wenn wir die Förderprofessuren des Nationalfonds zum Massstab nehmen, was wir in unserem Positionspapier tun, dann ist der Lohn fabelhaft und die Ausstattung grossartig. Wir finden es auch wichtig, dass ein Mehr an Selbständigkeit mit einem Mehr an Verantwortung einhergeht. Zudem können und sollen die Leistungen in der Verwaltung und Lehre ebenfalls zum Gegenstand des Tenure-Verfahrens werden, sind sie doch für das Funktionieren der Universität zentral. Ich erlebe gerade, was es heisst, nach einer Postdoc-Stelle direkt einen Lehrstuhl zu übernehmen. Die Zwischenstufe einer Assistenzprofessur hätte mir nicht geschadet, um in den grösseren Schuhen rasch trittsicher zu werden.

MI Seit diesem Sommer haben Sie einen Lehrstuhl in St. Gallen inne. Was werden Sie als Professor für Ihre Mittelbauangehörigen leisten, um im Kleinen deren Karriereperspektiven zu optimieren?

CH Ich nehme mir vor, ihnen wenig administrative Arbeit aufzubürden, viel Forschungszeit zu geben, einen anständigen Lohn zu zahlen, ein anregender und kritischer Gesprächspartner zu sein und nach der Promotion bei der erstbesten Gelegenheit Beine zu machen (wenn sie noch keine haben), damit sie die Chance erhalten, ihr Glück in der weiten akademischen Welt zu machen. Diesem Anspruch werde ich aber nur gerecht werden können, wenn ich die Zahl meiner Doktoranden tief halte.

MI Und noch eine abschliessende Frage zu unserer Initiative «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?». Beobachten Sie einen Wechsel im Verständnis der Wissenschaftskultur mit Blick auf junge Forschende in den Geisteswissenschaften?

CH Ich sehe höchstens Ansätze, denn solange junge Geisteswissenschaftler auf unsicheren Stellen sitzen, handeln sie teilweise noch konservativer als

«Die Zwischenstufe einer Assistenzprofessur hätte mir nicht geschadet, um in den grösseren Schuhen rasch trittsicher zu werden.»

Professoren, weil sie glauben, sich an etablierte Fachkonventionen halten zu müssen, um im Betrieb zu reüssieren. Eine Gruppe junger Forschender, in der ich mitwirke, hat aus diesem Grund entschieden, ihre Er-

gebnisse als klassisches Buch zu veröffentlichen – und nicht etwa in einem neuen Onlineformat. Wie veränderungsbereit meine Generation ist, wird sich daher erst weisen, wenn sie auf den Professuren und in den Rektoraten sitzt. Und wir sollten auch eines nicht vergessen: Veränderungsbereitschaft allein ist keine Garantie für Erfolg. Entscheidend wird sein, ob es den Geisteswissenschaften gelingt, sich so zu wandeln, dass ihre genuinen Stärken – Verständlichkeit, Kritik, Reflexivität usw. – wieder deutlicher zum Vorschein kommen.

Interview: Marlene Iseli

11

Zur Person

Caspar Hirschi



Prof. Dr. Caspar Hirschi, geb. 1975, ist seit Herbst 2012 Professor für Geschichte an der Universität St. Gallen. Zuvor lehrte er an der ETH Zürich sowie an den Universitäten Cambridge und

Fribourg. Im Frühjahr 2012 leitete er im Auftrag der WBK des Ständerats eine Arbeitsgruppe zur Verbesserung der Situation junger Forschender, und seit Herbst 2012 ist er Mitglied einer Arbeitsgruppe des Deutschen Wissenschaftsrats zur Neuorganisation der universitären Karrierewege in Deutschland. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Geschichte des Experten, Kritikers und Intellektuellen sowie die Theorie und Geschichte des Nationalismus. 2012 veröffentlichte er bei Cambridge University Press «The Origins of Nationalism: An Alternative History from Ancient Rome to Early Modern Germany».